

25. JUNI 1965

TAGESPOLITIK · KOMMENTARE · AUSLANDSBERICHTE

P/XX/116

Bonn, den 22. Juni 1965

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

<u>Seite</u>		<u>Zeilen</u>
1	<u>Richtige Erkenntnisse</u> Hoffentlich nicht nur Wahlpropaganda	42
2 - 2a	<u>Verständliche Verbitterung</u> Die Heimkehrer und die Haltung der Regierungsparteien Von Willi Jäger	72
2	<u>Karl Raloff - von Duckwitz</u> Architekten deutsch-dänischer Verständigung	23
3 - 4	<u>Neuer Glanz in der Avenue de Jena</u> Das deutsche Kulturinstitut in Paris - seine Schattenseiten Von Georg Kahn-Ackermann, MdB	96
5 - 6	<u>Housri Boumedienne</u> Bleibt er der neue Herr von Algerien? Von * * *	86

+ + +

Herausgeber: SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST GMBH, 53 Bonn 1, Postfach

Büro: Baunscheidtstraße 17 • Telefon: Geschäftsführung 2 19 01 / 3 19 • Redaktion 2 18 31 / 32 • Telex: 8 886 890

Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Günter Markschffel

Richtige Erkenntnisse

Hoffentlich nicht nur Wahlpropaganda

- * "Zwischen privater Wohlstandsexpansion und gesell- *
* schaftlichen Wohlstand klappt eine erhebliche Lücke." *
* * *

sp - Diesen Satz hat nicht etwa der SPD-Vorsitzende Willy Brandt, auch nicht einer seiner Stellvertreter, Wehnert oder Erler, sondern der Ministerialdirigent Dr. Gocht anlässlich einer vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung kürzlich im Bad Godesberger Hotel Dreesen veranstalteten Pressekonferenz mit Gelassenheit ausgesprochen.

Loch halt, wir müssen berichtigen. Brandt hat tatsächlich was Ähnliches gesagt, und zwar schon auf dem Parteitag der SPD 1960 in Hannover. Seither ist die jetzt auch mit reichlicher Verspätung von einem Ministerialdirigenten ausgesprochene Erkenntnis Allgemeingut geworden und fand erfreulicherweise in zahlreichen Veröffentlichungen katholischer und protestantischer Sozialpolitiker ihren Niederschlag.

Als Willy Brandt 1960 jedoch die jetzt auch von Ministerialdirigent Dr. Gocht getroffene Feststellung zur Grundlage seiner Forderung machte, es sei höchste Zeit, daß in der Bundesrepublik die großen Gemeinschaftsaufgaben unseres Volkes ihrer Lösung näher gebracht werden müßten, bezichtigten prominente CDU-Politiker den SPD-Vorsitzenden der "sozialen Demagogie".

Die Zeiten haben sich geändert. Heute findet niemand mehr etwas daran auszusetzen, daß selbst hohe Regierungsbeamte sozialdemokratische Erkenntnisse übernehmen. Das ist nicht verwunderlich, denn auch Herr Bundeskanzler Prof. Dr. Erhard redet quer durch die Lande von einem "Gemeinschaftswerk", dessen Unterschied zu den sozialdemokratischen Forderungen nur darin besteht, daß man anstatt des Wortes "Aufgabe" die Bezeichnung "Werk" gewählt hat und dem Ganzen noch das Prädikat "deutsch" voransetzte.

Damit kein Irrtum entsteht: Wir freuen uns aufrichtig darüber, daß nunmehr auch die Prominenz der derzeitigen Regierungsparteien sozialdemokratische Forderungen vertritt. Dies läßt vermuten, daß die bisherigen sozialdemokratischen Darstellungen der Situation des sozialen Klimas in der Bundesrepublik richtig sind und nunmehr - endlich! - auch Bestandteil regierungsamtlicher guter Vorsätze werden.

Allerdings enthält die Übernahme sozialdemokratischer Forderungen durch regierungsamtliche Sprecher und den Bundeskanzler höchst persönlich auch ein bitteres Eingeständnis. Man gibt damit offiziell zu, daß es trotz nunmehr fast 16-jähriger CDU/CSU-Herrschaft in der Bundesrepublik nicht möglich gewesen ist, die großen Gemeinschaftsaufgaben, die der einzelne nicht zu lösen vermag, tatsächlich zu bewältigen. Es bleibt die Hoffnung, daß die früheren Spötter ihre neuen Erkenntnisse nicht nur deswegen öffentlich bekanntgeben, weil in Kürze wieder einmal der Bundestag gewählt wird.

Verständliche Verbitterung

Die Heimkehrer und die Haltung der Regierungsparteien

Von Willi Jäger

Von den Stuttgartern freundlich willkommen geheißen, trafen sich über das vergangene Wochenende 120 000 ehemalige Kriegsgefangene in Baden-Württembergs Landeshauptstadt. Der "Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermisstenangehörigen Deutschlands" veranstaltete sein sechstes Heimkehrer-Deutschlandtreffen. Männer, die das Inferno des Krieges und qualvolle Gefangenensjahre überlebt haben, deren Kameradschaft in sibirischen Lagern, in französischen Bergwerken oder in Wüstensand und Steppe begann, sahen sich in diesem Jahr auf dem Killesberg in Stuttgart wieder.

Es war nicht nur Wiedersehensfreude, weshalb sie unter persönlichen Opfern aus allen Teilen der Bundesrepublik zu dem Verbandstreffen kamen. Großveranstaltungen dieser Art werden vom VdH seit zehn Jahren durchgeführt. Sie sind nach den Worten des geschäftsführenden VdH-Präsidenten Kiesling "Stationen der Prüfung, Meilensteine selbstkritischer Mahnung". "Wer nackt auf der Grubenschle des Lebens stand, allen Besitzes beraubt, von Hunger und Einsamkeit, von der Ungewißheit des Weiterlebens wie der Wiedererlangung der Freiheit gepeinigt, der wäre ein Tor, wenn er die Gnade solchen Erlebens und Überlebens im Wohlstand leichtfertig verspielen wollte," rief Kiesling aus und erinnerte die Versammelten an den Schwur, alles zu tun, daß sich die Katastrophe der Vergangenheit nicht wiederhole.

Beim Klange der Glocke des ehemaligen Heimkehrerlagers Friedland erneuerten die Hunderttausend dieses Gelöbnis. Sie taten es gemeinsam mit vielen Gästen aus dem Ausland, Leidensgefährten, einatigen Kriegsgegnern, die in deutscher Kriegsgefangenschaft waren. Neben den Männern sahen wir zehntausende Frauen, darunter solche, die selbst das Elend sowjetischer Gefangenschaft durchgemacht haben. Wie bei früheren Treffen, trugen auch diesmal einige Frauen und junge Menschen Plakate mit Abbildungen ihrer verschollenen Männer, Väter und Söhne, in der Hoffnung, einer der ehemaligen Kriegsgefangenen könnte vielleicht etwas über das Schicksal des Vermissten wissen.

Das diesjährige Heimkehrertreffen begann mit einem außerordentlichen Verbandstag des VdH. Er war als Höhepunkt einer umfangreichen Protestaktion einberufen worden, die sich gegen die Bundesregierung und einige politische Parteien richtete. Die Heimkehrer sind verbittert, weil ihnen seit Jahren Verbesserungen der Kriegsgefangenenentschädigung versprochen, aber nicht gewährt werden. Ihre berechtigten Forderungen schienen sich im Frühjahr 1964 zu erfüllen, nachdem ein "Marsch auf Bonn" seine Wirkung auf die Bundesregierung und die Bonner Koalitionsparteien nicht verfehlt hatte. Diese Hoffnung mußte wenige Monate später einer um so größeren Enttäuschung weichen. Trotz vorherigen Zusagen halbierten Christ- und Freie Demokraten gegen den Beschluß des Bundestagsausschusses für Kriegsopfer- und Heimkehrerfragen das finanzielle Volumen der dritten Novelle zum Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz. Die Kürzung um 160 Millionen DM erfolgte im Plenum des Bundestages in namentlicher Abstimmung mit 201 Stimmen der CDU/CSU und FDP gegen 195 Ja-Stimmen der SPD und einiger Koalitionsabgeordneter. Seit dieser Zeit geschah von den Verantwortlichen nichts außer gelegentlichen neuen

Versprechungen bei offiziellen Anlässen. Die Reaktion der Heimkehrer ist verständlich.

Nachdem die Sozialdemokraten einen entsprechenden Entwurf für eine vierte Kgf-Novelle im Bundestag eingebracht haben, wiederholt sich jetzt in noch krasserer Form das vorjährige Tauziehen um die Heimkehrergesetzgebung. Die FDP fährt dabei wie so oft doppelgleisig. Ein Drittel ihrer Bundestagsfraktion befürwortet entgegen der Haltung der Gesamtfraktion eine geringe Verbesserung. CDU und CSU verhalten sich völlig ablehnend und vertrösten die Betroffenen auf den nächsten Bundestag. So ist es erklärlich, daß in Stuttgart die materielle Seite des Heimkehrerproblems im Vordergrund stand. Die Delegierten des außerordentlichen Verbandstages appellierten mit einer Entschlieung noch einmal an alle Bundestagsabgeordneten, das vierte Kgf-Änderungsgesetz im Sinne des vorliegenden SPD-Entwurfs noch in dieser Legislaturperiode zu verabschieden, und baten telegrafisch Bundestagspräsident Gerstenmaier, dafür die technischen Voraussetzungen zu schaffen. Auf der Schlußkundgebung des Heimkehrer-Deutschlandtreffens, an dem die sozialdemokratische Bundestagsfraktion mit einer Delegation von acht Abgeordneten teilgenommen hat, wiederholte Präsident Erich Heimeshoff die sozialen Forderungen des VdH. Der Lösung des Treffens, "Frieden ist, wo Recht geschieht", fügte der Verbandspräsident die Erklärung hinzu: "Wir werden notfalls unsere Proteste fortsetzen - auch während des Wahlkampfes - bis wir den Heimkehrern das unumgängliche Minimum an sozialer Gleichberechtigung verschafft haben."

+ + +

Karl Radloff - von Duckwitz

Architekten deutsch-dänischer Verständigung

sp - Zwischen Dänemark und der Bundesrepublik Deutschland bestehen die denkbar besten Beziehungen. gibt es keine Reibungen, keine Minderheitenkonflikte, obwohl unser nördlicher Nachbar - wie so viele andere Länder - Schweres durch das Dritte Reich zu erleiden hatte. Das kam nicht von ungefähr. Zwei Männern gebührt das Verdienst, den Weg für die deutsch-dänische Verständigung vorbereitet zu haben, dem Pressereferenten bei der deutschen Botschaft in Kopenhagen, Karl Radloff, und Herrn von Duckwitz, der jahrelang Botschafter in Dänemark war, bevor er die Berufung nach Indien erhielt. Beide Männer scheiden, da sie die Altersgrenze erreicht haben, aus dem Dienst der Bundesrepublik aus. Karl Radloff, 1932 zum Reichstagsabgeordneten für die SPD gewählt, entging dem Zugriff durch die Gestapo durch die Flucht nach Dänemark, wo er gastfreundliche Aufnahme fand und die Freundschaft der Dänen erwarb. Der verstorbene Ministerpräsident Heithoff verhalf ihm nach Besetzung Dänemarks zu einem Asyl in Schweden. Nach dem Zusammenbruch kehrte Radloff nach Kopenhagen zurück und leitete dann später mit Umsicht und Geschick die Presseabteilung der deutschen Botschaft, ein Amt, das ihm in Dänemark hohe Ehren und Ansehen einbrachte. Herr von Duckwitz gab während des Krieges durch rechtzeitige Warnung dem dänischen Widerstand die Möglichkeit, die jüdischen Mitbürger durch eine gewagte Rettung vor dem Schicksal der Vernichtung zu bewahren. Das haben ihm die Dänen nie vergessen. Übrigens: Wäre von Duckwitz nicht ein guter Botschafter für Israel gewesen? Das hätte uns unliebsame Begleiterscheinungen erspart. Doch Fingerspitzengefühl steht in der Koblenzer Straße nicht hoch im Kurs.

+ + +

Neuer Glanz in der Avenue de Jona

Das deutsche Kulturinstitut in Paris -
seine Schattenseiten

Von Karl Georg Ackermann MdB

In der Avenue de Jona legen die Handwerker letzte Hand an die Inneneinrichtung eines Hauses, das sich, wie man das mit zunehmender Häufigkeit in Paris sieht, hinter einer Front von Stahl, Glas und Beton zwischen sonst ehrwürdigen Sandsteinfassaden der 'belle époque' zwängt.

Die Bundesregierung hat hier mit einem Aufwand von rund 7,5 Mio. DM ein neues Kulturinstitut errichtet, das künftig die repräsentativste Stätte deutschen Geisteslebens und deutscher Kultur in der französischen Hauptstadt sein soll.

Das rühmliche und zweifellos begrüßenswerte Unterfangen, die deutsch-französischen Kulturbeziehungen durch ein repräsentatives Haus als Heimatstatt geistiger Begegnung zwischen Deutschen und Franzosen zu intensivieren, verdient alle Anerkennung.

Wer jedoch das neue Haus besichtigt, wird sich einer gewissen Betroffenheit nicht erwehren können. Der nüchterne und in einigen Teilen sicherlich sehr funktionelle Bau unterscheidet sich äußerlich wie innerlich in nichts von einer Pariser Vertretung von, sagen wir mal "Mannesmann" oder "Phönix Rheinrohr" oder dem Neubau der Regionaldirektion eines großen französischen Versicherungsunternehmens. Es unterscheidet sich höchstens dadurch von diesen Unternehmen, daß sich derselbe gleichfarbige Bodenbelag auf betont demokratische Weise vom Vestibül über die Repräsentationsräume und das Büro des Direktors durch sämtliche Räumlichkeiten des Baus bis in die Abstellkammer der Hausmeisterwohnung zieht und dadurch vielleicht einen gemeinsamen Kenner für die Vielfältigkeit deutscher Kulturäußerungen ersetzt. Die Möbel, überwiegend aus einer schwäbischen Fabrik, dokumentieren aufs trefflichste die Bürokultur arrivierter Industrieunternehmen in der Bundesrepublik und das, was man sich gelegentlich in der Bundestaubdirektion und bei deren Beauftragten unter repräsentativer Inneneinrichtung vorstellt, nämlich eine aseptische Binfallslosigkeit, die einem neuerdings in zahlreichen deutschen Auslandsvertretungen entgegenläuft.

Die Bibliothek - sie hätte trotz ihrer funktionellen Aufgaben, auch in der Ausgestaltung ein Herzstück des neuen Unternehmens sein können - enthält einen Trakt von Bücherregalschluchten und an seinem Ende eine rechteckige Spiegelsäule wie sie um die Jahrhundertwende in den Boulevardscafés en vogue waren. (Eine Konzession an den französischen Geschmack, wie dem Besucher verraten wird). Vergeblich freilich sucht man jenen wohl wichtigen Teil einer Kulturinstitutsbibliothek, die eine ausgedehnte ästhetisch optische Konfrontation von Büchern und Besuchern ermöglicht, sowie eine Atmosphäre, welche über das Sachbedingte eines Seminarleseraums hinaus zur Lektüre und zum Sinnieren oder zum sich unter Büchern Wohlfühlen einlädt. Auf den Gedanken, daß es gerade in Frankreich eine Aufgabe sein könnte,

sowohl die Tradition wie den hohen Stand unserer Buchkultur im künstlerischen, handwerklichen und graphischen Bereich sowie die besondere Zuneigung der Deutschen zum Bibliophilen zu repräsentieren, ist offenbar niemand gekommen.

Vielleicht werden die Verantwortlichen sagen, das sei nicht so wichtig, denn am Tage der Eröffnung wird die Bibliothek des deutschen Kulturinstituts ohnehin keine Bücher enthalten, weil dazu das Geld gefehlt hat.

Vermutlich gewitzigt durch die Reaktionen, die das bronzene Monumentalsiegel moderner deutscher Kunst am Eingang zu den Empfangsräumlichkeiten der neuen Pariser Botschaft hat, ist in dem Kulturinstitut gänzlich auf eine unmittelbare Mitwirkung deutscher Künstler am Baukörper und seiner Innereien verzichtet worden.

Gewiß ist es schwer, in einer Stadt wie Paris eine Synthese dessen zu finden, was sowohl architektonisch wie atmosphärisch das rechte Gehäuse für die Existenz und das Wirken eines deutschen Kulturinstituts abgibt. Aber man wird das Gefühl nicht los, daß die Verantwortlichen (wer mag da wem alles zuschieben?) an diese Frage ein Minimum an Überlegung verwandt haben.

Das Kulturinstitut in Paris ist ein neues Beispiel dafür, daß das Parlament, sofern es diese Aufgabe nicht selbst erfüllen will, sich schleunigst ein Beratergremium zulegen muß, mit dessen Hilfe es Einfluß auf Stil und Ausstattung all dessen nehmen kann, was da in der Welt gebaut wird, um die Bundesrepublik zu repräsentieren.

Der neue Leiter des deutschen Kulturinstituts in Paris wird es nicht leicht haben. Er - es handelt sich um den Grafen Raszcynski, der bisher das deutsche Kulturinstitut in Santiago de Chile geleitet hat, ist zum Unterschied der Möbel, mit denen sein Haus eingerichtet wird, unfreiwillig 3. Wahl. Die Verwirklichung der Idee, einen hervorragenden, für seine Tätigkeit in Frankreich besonders prädestinierten Vertreter des deutschen Kulturlebens für die Leitung des Pariser Hauses zu gewinnen, scheiterte am Widerspruch des Bundesfinanzministers. Für die Repräsentanz deutscher Kultur in Paris muß BAT 1 genügen, obwohl das offizielle Frankreich die deutsche Ernsthaftigkeit zu einer kulturellen Zwiesprache weit mehr am geistigen Rang der Persönlichkeit mißt, in deren Hände wir diese Aufgabe legen, als an irgend etwas anderem. Das trifft - man möge das im Auswärtigen Amt nicht übersehen - auch für Persönlichkeiten und Rang des dereinstigen Nachfolgers unseres gegenwärtigen Kulturattachés in Paris zu.

Das neue Haus an der Avenue de Jena soll am 19. Oktober eröffnet werden. Auch für diesen festlichen Akt muß sozusagen die Hausmusik herhalten. Botschafter Klaiber und Goethe-Institutspräsident Botschafter a.D. Pfeiffer werden die Festansprachen halten, die eigentlich der Bundeskanzler, der Außenminister oder der für die deutsch-französischen Kulturfragen von den Bundesländern bevollmächtigte Ministerpräsident Kiesinger halten müßten. Zumindest bei letzterem besteht ja nicht die Gefahr, daß er zu diesem Zeitpunkt seinem Amt schon Valet gesagt hat.

Aber da Kultur und Politik in Bonn ein seltsam schizophrenes Zusammenleben führen, wird man wohl nicht verhindern können, daß die Schatten dieser Mesalliance überall dahin fallen, wo Kultur von Amtswegen gemacht wird.

Houari Boumedienne

Bleibt er der neue Herr von Algerien ?

Von * * *

Der Chef des Revolutionsrates, der am vergangenen Samstag den algerischen Staatspräsidenten Ben Bella absetzte, ist Houari Boumedienne. 1925 wurde er in der ostalgerischen Stadt Guelma geboren. An den Universitäten Tunis und Kairo studierte er arabische Literatur; dann wurde er in Ägypten Lehrer. In Kairo lernte Boumedienne seinen heutigen Rivalen Ben Bella kennen und fand so Kontakte zur FLN. 1955 schlich er sich mit neun Gefährten heimlich über Marokko nach Algerien ein. 1957 übernahm er die Leitung des Wehrbezirkes ("Wilaya") V der algerischen Befreiungsarmee im westalgerischen Bezirk Oranie.

Am 12. März 1960 wurde er zum Chef des Generalstabes der ALN ("Armee der nationalen Befreiung") ernannt. Sein Hauptquartier schlug er in dem tunesischen Grenzort Ghardimaou auf. Genau zwei Jahre nach seiner Ernennung wurde er von der damaligen provisorischen Revolutionsregierung wieder abgesetzt. Grund war die Angst vor einer Diktatur der Militärokaste, die er in kurzer Zeit so zu schaffen verstanden hatte, daß die FLN darauf kaum noch Einfluß nehmen konnte.

Seine Entlassung hatte zum Bruch Ben Bellas mit der provisorischen Regierung beigetragen. Beide, Ben Bella und Boumedienne, trafen sich nach der Befreiung Algeriens in Tlemcen, von wo sie den Marsch auf Algier antraten. Boumedienne trat nicht in das damals von Ben Bella gegründete Politbüro der FLN ein, wie er sich überhaupt von der Partei, der Gewerkschaft und den übrigen Organisationen der zivilen Bevölkerung möglichst fern hielt. Im Oktober 1962 wurde er Verteidigungsminister und im Mai 1963 erster Vizeministerpräsident. Damit war er der zweite Mann im algerischen Staat geworden.

Boumedienne ist Schöpfer eines Teiles der algerischen Armee, nicht jener Streitkräfte, die sieben Jahre lang im Partisanenkampf gegen Frankreich standen, sondern der Truppen, die außerhalb des Landes, in Tunesien und Marokko, stationiert waren. Dort herrschte der Geist einstiger türkischer Janitscharen-Armeen: eiserne Disziplin, Scheu vor der Öffentlichkeit, Fanatismus. Boumedienne blieb auch als Minister eine schweigsame und geheimnisvolle Gestalt gegenüber Journalisten und Diplomaten.

Bezeichnend für sein scheinbar offenes Verhältnis zu Ben Bella ist eine Episode, die der ägyptische Journalist Loutfi El Kholi Ende April 1963 in seiner Zeitung "Al Ahram" beschrieb. Er war von Ben Bella mit Boumedienne bekannt gemacht worden: "Das ist also der Mann, der den Komplott gegen mich vorbereitet". Schallend lachend fuhr der algerische Staatspräsident fort: "Na, wie steht's mit den

Intrigen?" Knallrot und verwirrt stammelte Boumedienne: "Danke, sehr gut".

Lange Zeit schien es, als ob Ben Bella, gestützt auf die Landarbeiter in den sozialisierten Betrieben, und Boumedienne mit seiner militärischen Organisation aufeinander angewiesen seien, um sich an der Macht zu halten. Erst als Ben Bella in der letzten Woche begann, sich mit seinen innenpolitischen Gegnern, den antimilitaristischen Oppositionen in der Kabylei (FFS) und im Bürgertum (Ferhat Abbas) auszusöhnen, sah Boumedienne dieses Gleichgewicht der Macht gefährdet und schlug am 19. Juni zu. Er konnte sich dabei nicht nur auf seine Organisation, sondern auch auf mindestens ein Drittel der Kabinettsmitglieder verlassen, die ihm unmittelbar als Offiziere verbunden sind.

Über seine politischen Vorstellungen hat sich Boumedienne selten geäußert. Bekannt sind seine puritanische Religiosität und sein zäher Einsatz für die arabisch-islamische Einheit. Er verehrt Nasser. Als Minister unternahm er zahlreiche Reisen in die kommunistischen Hochburgen. Oft vertrat er Algerien auf afrikanischen und arabischen Konferenzen, wenig suchte er jedoch Kontakte zum übrigen neutralen Ausland oder gar zum Westen.

Innenpolitisch verkündete er häufig die Losung vom Bauern-Soldatentum: "Der Soldat hat drei Waffen: sein Gewehr, seine Schaufel und die politischen Prinzipien in seinem Kopf". Über diese Prinzipien äußerte sich Boumedienne manchmal in seiner internen Armeezeitung "El Djeich", die selbst in Algerien kaum bekannt ist.

Dort zeichnete er konfuse Linien eines islamischen Sozialismus, dessen Theorie in manchem an die Ideen der syrischen Baath-Partei erinnern. Sein Versuch, diese Ideen exemplarisch in eigenen Armee-Projekten der Agrarreform umzuschlagen, scheiterte 1962 nicht zuletzt an dem Antimilitarismus der Landbevölkerung, die von seinem Konsum-Kollektivismus (Gemeinschaftsküchen nach chinesischem Vorbild) abgeschreckt wurde.

Zu Problemen der Industrialisierung, der Stadtbevölkerung, der Gewerkschaft, der Beziehungen Algeriens mit dem nichtarabischen Ausland, zur Modernisierung hat er sich bisher selten geäußert.

Wenn Boumedienne auch innerhalb der Armee der stärkste Mann ist, so ist er doch auch hier nicht unumstritten. Manche Offiziere halten ihn für einen weltfremden Schwärmer, andere für einen Verächter der republikanisch-zivilen Welt.

Drei Jahre lang hatte Ben Bella alle seine Gegner aus dem Feld geräumt, Boumedienne brauchte am Samstag nur noch Ben Bella "auszuräumen". Damit bewies er seine taktische Fertigkeit als Generalstabler, doch ob auch das zum Staatsmann reicht? Das geprüfte Algerien steht wieder vor einer labilen Zukunft.